

hoch genug einzuschätzender Beitrag zur theologischen Auseinandersetzung mit dem evangelikalen Missionsverständnis auf der Grundlage eines aufklärungskritischen Pietismus (im Sprachgebrauch der deutschen Nomenklatur) hat einen Preis gekostet, nämlich den der Rückwärtsorientierung. Im Grunde gehört diese Auseinandersetzung in den Übergang von der West- zur Weltmission. Auch das Konzept der Kontextualisierung scheint vorrangig mit der Ablösung vom eurozentrischen Universalismus in Theologie und Mission zu tun zu haben. Nach vorne weist die neue globale Herausforderung, die Mission, die ihr Zeugnis artikuliert im Kampf um Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung weltweit. Ich schreibe dies in der kritischen Dankbarkeit eines Theologen, der Lesslie Newbigin lange begleitet und von ihm intensiv gelernt hat, der dann aber an diesem Punkt einen anderen Weg einschlagen mußte.

Solidarität als Missionsprinzip – eine asiatische Perspektive

VON GNANA ROBINSON

I. Die Zeit des Umbruchs

Wir leben in einer Zeit des Umbruchs im traditionellen Missionsverständnis der Kirche. Er begann in den vierziger und fünfziger Jahren, als die christliche Mission zu radikalen Veränderungen gezwungen wurde. Dieser Prozeß wird noch weiter andauern, ehe er sein Ziel erreicht hat.

Die alte Missionsbewegung hat eine mit der Kolonialisierung gleichlaufende und mit der Kolonialherrschaft verbundene Geschichte gehabt. Diese Geschichte wurde mit der Unabhängigkeitsbewegung in der ganzen Welt, insbesondere in Asien, zum erstenmal in Frage gestellt. Manche Länder in Asien erlangten in dieser Zeit ihre Unabhängigkeit und hatten zum erstenmal Gelegenheit, über ihre Geschichte und ihre Zukunft selbst nachzudenken.

In den asiatischen Ländern sind mit Ausnahme der Philippinen die Christen in der Minderheit. Aber wegen ihrer Verbindung mit den Kolonialherren konnten sie bislang ein psychologisches Mehrheits- und Überlegenheitsgefühl genießen. Die radikale Änderung in der Kolonialgeschichte hat diese Situation geändert. Die jeweiligen Kirchen in diesen Ländern mußten diese Realität zunächst wahrnehmen, und es war ein schmerzhafter Vorgang.

Die westlichen Missionare verließen Asien. Die Verwaltung der Kirchen und kirchlichen Einrichtungen wurde in den meisten Fällen den einheimischen Christen übergeben, und dadurch wird auch der Missionsauftrag hauptsächlich zur Aufgabe der Kirchen in den jeweiligen Ländern. Angeregt von diesem neuen Verantwortungsbewußtsein versuchen diese jungen Kirchen, ihren Missionsauftrag ernst zu nehmen. Viele einheimische Missionsgesellschaften wurden gegründet. Es haben auch viele westliche evangelikale Missionsgesellschaften versucht, irgendwie in diesen Ländern Boden zu finden. Es gelang ihnen, durch ihre finanziellen Mittel einheimische Mitarbeiter zu gewinnen und ihre Zweige in diesen Ländern zu festigen.

Die Arbeit all dieser Gruppen ist von dem alten, traditionellen Missionsverständnis stark beeinflußt und wird von den Denkanstößen aus dem ÖRK gar nicht berührt. Das Hauptziel ihres missionarischen Strebens ist das zahlenmäßige Wachstum des Christentums. Gemein haben sie alle die folgenden Charakteristika:

1. Eine Sender-Empfänger-Beziehung.
2. Der Sender besitzt die volle Wahrheit und hat den unabdingbaren Auftrag von Gott, diese Wahrheit den Empfängern irgendwie zu vermitteln.
3. Der Empfänger ist der Heide, der noch in der Finsternis wandelt und die Wahrheit überhaupt nicht kennt. Seine Religion ist der Weg der Finsternis. Wenn er die Wahrheit, die der Sender besitzt, nicht in der Art und Weise empfängt, wie sie ihm vom Sender angeraten wird, wird er in Sünde sterben und verliert das ewige Leben. Deshalb die Dringlichkeit der Mission.
4. Die einmalige und die endgültige Offenbarung in Christus bedeutet, daß es außerhalb der verfaßten Kirche keine Offenbarung Gottes gibt. Das heißt, es gibt keine Offenbarung in den anderen Religionen.
5. Diese Welt leidet unter der Macht des Teufels; deshalb müssen die Menschen dieser Welt entfliehen, um das ewige Leben zu erhalten.
6. Weil diese Welt unter dem Teufel und den Mächten der Finsternis leidet, kann man nichts *mit* dieser Welt tun. Es ist deshalb nicht die Aufgabe der Christen, sich mit politischen Fragen zu beschäftigen. Das Reich Gottes ist außerhalb dieser Welt; diese Erde und dieser Himmel werden demnächst verschwinden. Dann werden eine neue Erde und ein neuer Himmel kommen, und das Reich Gottes wird verwirklicht.
7. Gott wirkt in dieser Welt durch Wort und Sakrament. Deshalb ist es nicht richtig zu sagen, daß er unter anderen Völkern und Religionen anwesend ist und wirkt. Es ist auch nicht richtig zu sagen, daß die Nachfolger Christi Gottes Werke in der Welt fortsetzen. Die einzige Aufgabe der Christen besteht darin, das Evangelium zu verkündigen und die Menschen zum Glauben an Jesus Christus zu bekehren.
8. Die individuelle Bekehrung ist die Hauptsache. Strukturen zu ändern ist nicht unsere Aufgabe. Wenn die Menschen als einzelne sich bekehren, wird durch sie Frieden und Gerechtigkeit geschehen.

9. Die Gerechtigkeit ist eine Gabe Gottes; deshalb ist es umsonst, daß der Mensch sich um Gerechtigkeit in der Welt bemüht. Darum sind Bewußtseinsbildung und die Bekämpfung der ungerechten Strukturen in der Welt nicht christlich. Die Befreiungstheologie ist deshalb nicht christlich; sie ist marxistisch geprägt.
10. Das Evangelium darf nicht vom Kontext beeinflusst werden. Deshalb ist das Suchen nach kontextueller Theologie falsch. Darum sind auch die Versuche der Indigenisierung, der Inkulturation und des Dialogs mit Religionen und Ideologien nicht richtig; sie sind Verrat am Evangelium.

Trotz der konzentrierten Bemühungen dieser traditionellen Missionsgruppen bleibt – wie sich in den letzten 50 Jahren gezeigt hat – die Zahl der Christen in allen Ländern Asiens dieselbe. Als weitere Tatsache fällt dem Beobachter auf, daß das Evangelium Zugang vor allem zu den unterdrückten ethnischen Gruppen – den Kastenlosen (*Dalits*) und den Stammvölkern in Indien, den Bauern, dem Fischervolk und den Industriearbeitern in Japan, den Kriegsflüchtlingen und dem Bergvolk in Taiwan usw. – gefunden hat. Das heißt, daß der Ertrag der Missionierung in Asien zugleich eine sozio-ökonomische Befreiung war. Man kann nicht behaupten, daß alle diese Menschen das Evangelium sofort richtig verstanden und geglaubt haben. Das häufig oberflächliche Glaubensfundament vieler Christen wird durch die Tatsache offenkundig, daß in der Nachkolonialzeit viele von dem Angebot des Christentums enttäuscht wurden und zum Hinduismus, Buddhismus und Islam zurückkehrten. Viele wollten Jesus „wegen des Brotes“ folgen, wie auch in der neutestamentlichen Zeit (Joh 6,26). Aber das Evangelium hat wie Sauerteig, Salz und Licht das Leben in diesen Ländern stark beeinflusst. Im 19. und 20. Jahrhundert fanden in Indien zum Beispiel zahlreiche sozio-religiöse Reformen statt, die ohne den Einfluß des Evangeliums undenkbar wären. Durch ihre Begegnung mit dem Evangelium haben sich die asiatischen Religionen in manchen Hinsichten gereinigt, haben ihre eigenen Kräfte entdeckt und ihre Identität wiedergewonnen. Manches, was die christlichen Missionare für das Evangelium in Anspruch nahmen, können die Anhänger dieser Religionen jetzt auch beanspruchen. Deshalb halten sie den Übertritt zum Christentum für unnötig.

In solch einer pluralistischen, religiösen Umwelt wird die traditionelle Art von Missionierung als ein intolerantes, arrogantes Verhalten angesehen und ihr Proselytentum vorgeworfen. Missionierungsversuche unter den Armen, den Kastenlosen und den Stammvölkern unter dem Vorwand der karitativen und christlichen Dienste werden streng verboten. Das traditionelle Missionsverständnis gilt nicht mehr. Das alte „Heiliger als du-Verhalten“ mit den Nichtchristen, die „Schlag- und Lauf-Taktik“ der Evangelisation, „die Mission als Einbahnverkehr“ und die Verkündigung als Monolog sind nicht

mehr durchführbar. Deshalb ist das Umdenken über den Missionsauftrag der Kirche heute dringend erforderlich.

II. Die Herausforderung des neuen Kontexts

Das Wort „Mission“ mißfällt vielen Christen in Asien, weil die Missionsgeschichte zur Kolonialgeschichte parallel lief und die Träger der Mission und die Kolonialherrscher die gleichen waren. Für die Nichtchristen in Asien war das Christentum ein Agent der Aggression des Westens. Das Wort Mission ist darum für sie gleichbedeutend mit dem imperialistischen Expansionsversuch der westlichen Religion „Christentum“.

In der Nach-Kolonialzeit finden sich die Christen also in einem entfremdeten Zustand und sehen es deshalb als ihre vorrangige Aufgabe an, ihre Identität als „Inder“, „Filipino“, „Chinesen“ usw. wiederzufinden und das Vertrauen ihrer nichtchristlichen Mitbürger zu gewinnen, um so den Missionsauftrag in ihrem eigenen Kontext wahrnehmen zu können. Mit solch einem Ziel lesen sie die Bibel in ihrem eigenen Kontext neu, ohne Vorurteile und ohne die Bemühung, die Legitimation für ihr neues Verständnis in den westlichen Theologien und Schriftauslegungen zu suchen. Durch diese neue kontextbezogene Besinnung auf die Bibel unter der von Jesus versprochenen Leitung des Heiligen Geistes (Joh 14,6) bekommen sie ein neues Verständnis von Gott, vom Menschen, von der Welt, von den Kulturen und den Religionen, auch von den Kirchen und von ihrem Missionsauftrag.

Als Hauptkennzeichen des asiatischen Kontextes kann man zwei Aspekte nennen: die Pluralität der Religionen, Kulturen, Rassen, Sprachen, Farben, Ideologien usw. und das Leiden (das *han* der Koreaner). Einer der wichtigsten Erträge dieser Begegnung mit Menschen der anderen Religionen und Kulturen ist die Entdeckung und Wiedergewinnung der „*Humanität Gottes*“: Gott wird nicht mehr als ein im höchsten Himmel sitzender und richtender Pantokrator gesehen, sondern als ein mit menschlichem Gesicht unter den leidenden Menschen wohnender liebevoller Vater. Jesus Christus wird nicht mehr als der zur rechten Seite des Vaters im Himmel sitzende, mit Gold gekrönte König gesehen, sondern als der mit Dornen gekrönte, geschlagene, blutende Leidensgenosse. Gott und Christus werden auf diese Weise unter den Menschen gesehen.

Die wichtige Folge der Anerkennung des menschlichen Gesichts Gottes ist die Entdeckung der *Humanität der Menschheit*. Das Ziel und das Zentrum der Religion ist der Mensch. Dies wurde von Jesus deutlich unterstrichen, als er sagte, „Der Sabbat ist um des Menschen willen gemacht und

nicht der Mensch um des Sabbats willen“ (Mk 2,27). In der immer mehr wachsenden technokratischen Gesellschaft steht der Mensch in der großen Gefahr, seine Humanität zu verlieren. Technologie wird den Menschen wie eine Maschine, wie ein Werkzeug behandeln. Dadurch ist der Mensch nicht mehr das Subjekt der Geschichte, sondern wird deren Objekt. Er ist nicht mehr fähig, über sein eigenes Schicksal zu entscheiden. Das Evangelium Christi will den Menschen vor diesen Gefahren schützen. Weder Religion noch Technologie soll dem Menschen seine Humanität rauben. Schon 1928 betonte der Internationale Missionsrat in Jerusalem, „daß das Evangelium von der Liebe Gottes, wenn es den Menschen in seinem Inneren trifft, ihn nicht als Muslim, Buddhisten oder als Vertreter irgendeines Systems aufsucht, sondern einfach als Menschen. Auch wenn wir mit Recht andere Religionen studieren, um den Menschen mit Verständnis zu begegnen, so reden wir doch letztlich von Mensch zu Mensch“¹. Der Mensch als Ebenbild Gottes mit allen seinen schöpferischen Gaben soll Mensch bleiben; er soll nicht in eine Maschine unter Maschinen verwandelt werden.

Diese Entdeckung der Humanität des Menschen führt uns weiter, die *gemeinsame Humanität aller Menschen* anzuerkennen. Alle Menschen – Hindus, Muslime, Buddhisten, Kommunisten, die Christen und alle anderen – gehören zu einer menschlichen Familie Gottes, zu einer Ökumene Gottes. *Ein* Gott hat uns alle geschaffen, und *ein* Heiland hat für uns alle sein Leben gegeben. Wie Wijaya Vidyasagara aus Sri Lanka sagt, „Gott ist Gott der Welt, bevor er Gott der Kirche ist, und die ganze Menschheit konstituiert sich als seine ganze Familie und sein mystischer Leib . . .“²

Dieser Schöpfer- und Erlösergott setzt durch den Heiligen Geist sein Heilswerk unter allen diesen Menschen fort, um diese Menschen aus ihrer Unmenschlichkeit zu retten, um das „kein Volk“ in „ein Volk“ zu wandeln (Hos 1,9; 2,23). Deshalb ist, wie C.S. Song sagt, „ein christliches Verständnis von Offenbarung und Heil . . . von Grund auf unangemessen, wenn es darin versagt wahrzunehmen, wie Gott positiv in den einheimischen Religionen und Ideologien wirkt“³. M.M. Thomas aus Indien versucht das Verhältnis zwischen „Mission“ und „Humanisierung“ herauszukriegen und sagt, „... das Ziel unserer Mission ist, klar zu machen, daß das Heil die geistige Innerlichkeit der Humanisierung ist und daß die Humanisierung in der Botschaft des Heils Christi enthalten ist“⁴. Das heißt, daß der Humanisierungsvorgang in der Gesellschaft ein wesentlicher Bestandteil des Heilshandelns Gottes ist. In diesem Sinne wirkt Gott zum Heil aller Menschen nicht unbedingt durch die verfaßte Kirche. Gott wartet nicht darauf, bis die verfaßte Kirche durch ihre vielschichtigen hierarchischen Aus-

schüsse Entscheidungen trifft, sondern er entscheidet sich, mit seinem Heilshandeln einzusetzen. Gott ruft die Kirche, ihn in seiner Mission zu begleiten; aber er ist schon vor ihr auf dem Acker tätig – in der Mitte der vielartigen Menschen, insbesondere unter den Leidenden und Bedürftigen.

Das Heil Gottes bezieht sich auf *das ganze Leben des Menschen* – leiblich und geistlich, weltlich und jenseitig, jetziges und eschatologisches. Wie Kyoung Bae Min aus Korea sagt: „Kein Teil unseres nationalen Lebens ist außerhalb unseres totalen Zeugnisses.“⁵ Die *East Asia Christian Conference* betonte 1959 in Kuala Lumpur, daß sich die Christen in der Erfüllung ihrer Mission auf allen Ebenen des menschlichen Lebens – in den sozio-politischen und wirtschaftlichen Bereichen – beteiligen müßten.⁶ Die Kirche Christi wird aufgefordert, sich für das ganzheitliche Heil des Menschen einzusetzen, das Heil, welches Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung einschließt, und so ihren Missionsauftrag wahrzunehmen. Wie kann die Kirche dieses ihr Ziel erreichen? Die Antwort ist: durch Solidarität.

III. Solidarität als Missionsprinzip

Die Mission der Kirche ist nichts anderes als *Missio Dei* und *Missio Christi*. Der Weg der christlichen Mission ist der Weg Gottes, der Weg Christi. Der Weg Gottes sowie auch der Weg Christi ist der Weg der Solidarität mit den Menschen.

Mit jemandem „solidarisch“ zu sein heißt, „für ihn einzutreten“⁷. In diesem Sinne ist der Begriff „Solidarität“ schon immer ein Bestandteil des christlichen Glaubens gewesen: Die Menschwerdung Gottes ist der Ausdruck der Solidarität Gottes mit der Menschheit: „Denn also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben“ (Joh 3,16). Der Opfertod Christi ist das Zeichen der Solidarität Gottes mit den leidenden Menschen. Gott in Christus tritt für das Heil der lebensbedürftigen Menschen ein. Solidarität ist also das Missionsprinzip Gottes.

Der Sohn folgt dem Weg des Vaters. Jesus Christus tritt für das Leben aller bedürftigen Menschen ein: „Denn der Menschensohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist“ (Lk 19,10); „Die Starken bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken . . . Ich bin gekommen, die Sünder zu rufen und nicht die Gerechten“ (Mt 9,12.13). Jesus tritt für die Leidenden ein, bis er seine eigene Identität verliert (Phil 2,7; Jes 53) und als einer von den Leidenden – Zöllnern und Sündern – identifiziert wird (Lk 5,30; 15,1.2).

Jesu Identifizierung mit den Leidenden war keine Scheinidentifizierung; sie war eine echte Identifizierung, durch welche er den Schmerz der Leidenden bis zum Tode selbst erlitten hat (Mt 8,17; Röm 4,25; 1Petr 2,24). Der Heilsweg Christi ist darum der Weg der Solidarität; nicht der Weg der Überlegenheit, Dominierung und Herrschaft, welchen die Christenheit oft für sich beanspruchte. Die Christen, d.h. die Nachfolger Christi, werden berufen, den breiten Weg der Überlegenheit zu verlassen und den schmalen Weg Christi, den Weg der Solidarität mit den bedürftigen Menschen anzutreten, um ihren Missionsauftrag zu erfüllen. Solidarität wird also das Missionsprinzip der Christenheit sein. In seiner Heilsmission drückt Gott seine Solidarität mit den *Dalits* in Indien, den *Minjungs* in Korea, den *Burakus* in Japan, den *Ureinwohnern* in Australien, den *Bergvölkern* in Taiwan, den *Plantagenarbeitern* in Sri Lanka und mit allen leidenden Männern und Frauen in Asien aus. Um zu verdeutlichen, was dieses Missionsprinzip in der Praxis bedeutet, werde ich hier drei Aspekte unterstreichen.

1. Solidarität in Gemeinschaft

Der erste Schritt zur Erfüllung der Mission Gottes ist der, in die Gemeinschaft der Menschen einzuziehen. Die Menschwerdung Gottes ist Gottes Gemeinschaft mit den sündigen Menschen. Die Liebe Christi fordert uns auf, die Mauer der Trennung – Rassen, Farben, Kasten, Klassen, Religionen und Geschlecht – niederzuschlagen, um in die Gemeinschaft der Menschen einzutreten (Gal 3,28; Kol 3,11). Die Gemeinschaft *en Christo* ist keine Gemeinschaft der Heiligen, der Sündlosen; sondern sie ist eine Gemeinschaft lebensbedürftiger Menschen, derjenigen, die ihren Lebensbedarf erkannt haben. Zur Urgemeinde in ihrer eucharistischen Gemeinschaft mit Christus gehörten ein Verräter, ein Verleugner, ein Ver zweifelter und Flüchtlinge. *Die Gemeinschaft Christi ist also keine heilige Gemeinschaft, sondern eine heilswirkende Gemeinschaft.*

Jesus spricht, „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen“ (Mt 18,20). Hier wird nicht gesagt, „Wo zwei oder drei Christen oder Heilige versammelt sind“. Es könnte eine Gemeinschaft, bestehend aus einem Christen, zwei oder drei Hindus, Muslimen, Buddhisten oder Marxisten sein. „Der Name“ im biblischen Sinne bezeichnet den Kraftbereich der Person. Die Kraft Christi besteht in ihrer sich selbst verströmenden Liebe. Die Gemeinschaft im Namen Christi ist also Gemeinschaft in der Atmosphäre der Liebe Christi. Was macht eine bestimmte Gemeinschaft christlich? Nicht, daß alle Beteiligten getaufte Mitglieder der Kirche sind, sondern daß in ihrer Gemeinschaft die Liebe Christi ausstrahlt.

In einem pluralistischen Kontext wie in Asien ist also der erste Schritt, den Menschen in ihren Gegebenheiten – ob sie Christen oder Nichtchristen, Gläubige oder Nichtgläubige sind – in der Atmosphäre der Liebe Christi zu begegnen und so die Solidarität Christi mit ihnen auszudrücken. In solcher Gemeinschaft wird Mission nicht mehr im Monolog geschehen, sondern sich im Dialog auswirken; sie wird kein Einbahnverkehr mehr sein, sondern ein hin- und herlaufender zwischenmenschlicher Lebensaustausch.

Diese Gemeinschaft ist Gemeinschaft des Heiligen Geistes. Wie Vijaya Vidyasagara sagt: „Die Gabe und die Wirkung des Geistes ist nicht auf die christlichen Kirchen beschränkt, sondern ist offen für alle, die ihre Solidarität mit den Armen und Unterdrückten ausdrücken, und sich auch für Gerechtigkeit und Befreiung der Mitmenschen einsetzen.“⁸ Die Gemeinschaft des Geistes ist eine miteinander teilende Gemeinschaft (Apg 4,32 ff). Entsprechend sagt Alan Saw U aus Burma: „Jesus Christus bittet uns einfach in Solidarität miteinander zu wirken und alles, was wir haben, für das Wohl der anderen einzusetzen.“⁹

Die Christen Asiens versuchen in der Nachkolonialzeit, ihre Gemeinschaft mit ihren nichtchristlichen Mitbürgern zu finden. Y. T. Wu, ein chinesischer Christ, sagte 1950: „Wir haben zum ersten Mal gelernt, unser Volk zu lieben.“¹⁰ Diese Liebe für die Mitmenschen hat sich in China in der „Drei-Selbst-Bewegung“ niedergeschlagen. Kyoung Bae Min aus Korea sagt: „Das Missionsbewußtsein der Kirche wird durch die Verantwortung für das Heil des Landes vertieft.“¹¹ Die Christen in Indien haben sich in dieser Hinsicht ebenfalls sehr stark bemüht, mit ihren nichtchristlichen Brüdern und Schwestern in Dialog zu treten und mit ihnen zusammen am Aufbau der Nation zu arbeiten.¹² Die Gemeinschaft ist also kein Selbstzweck; sie ist eine zum Heil wirkende Gemeinschaft. Alle arbeiten zusammen für das Gemeinwohl.

2. Solidarität im Leiden

Wir haben gesehen, daß das Leiden die Lebenssituation in Asien kennzeichnet. Die Mehrheit ist in einem Zustand des Leidens – obdachlos, arbeitslos, krank, verfolgt, ausgebeutet, unterdrückt, vergewaltigt, beraubt, verhungern und sterbend. Was heißt es, mit ihnen in Gemeinschaft zu leben? Es heißt, für sie einzutreten – ihre Schande, ihren Schmerz und ihr Leiden mitzutragen. Das ist es, was Gemeinschaft *en Christo* bedeutet. Jesus Christus ist schon in ihrer Mitte; er leidet schon ihretwegen und ruft uns, sich an seinem Leiden zu beteiligen. Wie Vijaya Vidyasagara sagt: „Im

Kreuz der asiatischen Armut getauft zu werden heißt primär, sich mit den Armen, den Arbeitern, den Unterdrückten und den Ausgestoßenen zu identifizieren... sogar bis zu dem Punkt, wo man beschimpft, verfolgt und als Widersacher und Feind der vorgegebenen ausbeuterischen Sozialordnung angesehen wird und dadurch alle materiellen Nachteile... erleidet.“¹³

Im Leiden seines Volkes leidet Gott Schmerz. Darin besteht nach Kazoh Kittamori aus Japan das Evangelium für die Menschen in Asien.¹⁴ Christliches Leiden wirkt sich befreiend und heilend aus, weil Gott in Christus darin beteiligt ist. Deshalb ist das Leiden das Merkmal der Kirche Christi. Raymond Fung aus Hongkong sagt: „... es ist das Leiden, was die Kirche authentisch macht. Wenn die Kirche wirklich Kirche sein soll, muß sie die Wundmale Christi an sich tragen – die Male der Schläge, der Nägel und der Dornenkrone – die Male des Kreuzes. Damit wird die Kirche authentisch, nicht nur vor Gott, sondern auch vor den Leidenden, vor dem Volk, gegen das gesündigt worden ist.“¹⁵

Eine Kirche, die wie der „Priester“ und der „Levit“ an der Situation des Leidens vorübergeht (vgl. Lk 10,31ff), ist nicht Kirche Christi. Merkmal einer missionarischen Kirche ist also ihre Solidarität mit den Leidenden.

Wir leben heute in einer Welt des Leidens. Zwei Drittel der Menschheit der Welt leidet unter Hunger. Millionen Menschen sind obdachlos; die Zahl der Flüchtlinge nimmt von Tag zu Tag zu; wir hören von schrecklichen Menschenrechtsverletzungen unter diktatorischen Regierungen; die barbarische Apartheidspolitik in Südafrika geht weiter; die Diskriminierung der Frauen, der Unterdrückten setzt sich unvermindert fort. Das Schreien aller dieser Menschen erreicht Gott. Er ist schon in ihrer Mitte. Wo ist seine Kirche?

3. Solidarität im Kampf

Solidarität im Leiden bewirkt kaum etwas, wenn sie uns nicht zur Solidarität im Kampf führt. Die verfaßte Kirche versucht in den meisten Fällen, die Sache der Armen und der Leidenden mit leeren Worten in Predigt, Fürbittengebet und Verlautbarungen zu erledigen. Doch das Wort ohne Tat ist nutzlos.

Der deutsche Begriff „Kampf“ wird auf dem Hintergrund der deutschen Geschichte häufig negativ verstanden. Wir gebrauchen dieses Wort hier im Sinne des englischen Wortes „struggle“, welches eine andere, positive Bedeutung hat. Es bezeichnet die Bemühungen eines Menschen, sich mit ganzer Kraft aus den Fesseln seiner Gefangenschaft zu befreien.¹⁶

Das Leiden in Asien ist die Folge von Ungerechtigkeit, Unterdrückung und Ausbeutung. Die Armut und die damit zusammenhängenden Teufelskreise von Analphabetentum, Obdachlosigkeit, Arbeitslosigkeit, Bevölkerungswachstum, Alkoholismus, Krankheit und Sterben sind nicht von Gott bestimmt. In ihnen wirken sich die Mächte der Finsternis aus (Eph 6,12). Dahinter stecken ungerechte Strukturen, Ordnungen, Gesetze, Ideologien und sogar Theologien. Die Nachfolger Christi sind aufgefordert, gegen diese unterdrückerischen Mächte zu kämpfen, um das Heil Christi den leidenden Menschen näher zu bringen.

Gegen die Mächte der Finsternis können wir, nach Paulus, „mit Fleisch und Blut“ nicht kämpfen. Wir brauchen dazu Geistigkeit, Spiritualität. Sie ist, nach Aloysius Pieris aus Sri Lanka, keine Schlußfolgerung unserer Ideologie, „sondern ein entschiedenes Eintreten für die Armen und Unterdrückten“¹⁷. Takenaka Masao aus Japan sagt: „Überall, wo in der Gesellschaft Ungerechtigkeit besteht, muß der Christ in kämpferischer Präsenz beim Weg der Gerechtigkeit einsetzen und den Weg zur Gnade vorbereiten. Überall, wo Leiden und Ausbeutung existieren, ist ihm eine streitbare Teilnahme bei der Wiederherstellung der Humanität im konkreten sozialen Kontext aufgetragen.“¹⁸

Hans Jochen Margull hat deutlich gezeigt, wie die Veränderung der ungerechten Strukturen eine unentbehrliche Aufgabe der Mission ist.¹⁹ Ungerechte Strukturen auf regionaler wie auf internationaler Ebene müssen abgeschafft werden. Es ist ein wesentlicher Bestandteil der Mission Christi, die prophetische Aufgabe der Kirche, an ihrer Stelle gerechte, lebensfördernde Strukturen des Heils, des Shaloms zu bauen und zu pflanzen (Jer 1,10). Das ist die missionarische Aufgabe Gottes, um den neuen Himmel und die neue Erde zu verwirklichen: „Wir warten aber auf einen neuen Himmel und eine neue Erde nach seiner Verheißung, *in denen Gerechtigkeit wohnt*“ (2Petr 3,13).

IV. *Solidarität und christliche Identität*

Nach traditionellem Missionsverständnis sind Ausschließlichkeit und Absolutheit Charakteristika christlicher Identität. Jedem Versuch der Begegnung mit Menschen anderer Kulturen und Religionen und, damit zusammenhängend, der Indigenisierung, Inkulturation und dem Dialog wird sofort Synkretismus und Verrat am Evangelium vorgeworfen. Es wird behauptet, daß die Christen ihre besondere Identität schützen müssen.

Dabei bleibt unklar, was man unter christlicher Identität verstehen soll. Ist es die westliche Lebensweise, also Kleidung, Sprache, Gewohnheiten,

Musik und Gottesdienstformen? Das Evangelium bestätigt dies jedoch nicht. Was die meisten Christen in Asien unter christlicher Identität verstehen, ist die europäische oder amerikanische Identität. Was aber ist christliche Identität?

Christliche Identität beginnt mit Jesus, mit dem Versuch, Jesus zu hören, ihn zu verstehen, mit ihm zu empfinden, sich mit ihm zu freuen, mit ihm zu leiden und mit ihm zu kämpfen. Das heißt: christliche Identität ist die Identität Christi.

Aber die Identität Christi ist eine verspottete (Lk 23,36), angespuckte (Mk 15,19), geschlagene (Joh 19,3) und gekreuzigte Identität. Als Knecht Gottes hat er eine „geplagte, geschlagene und gemarterte“ Identität miteingelebt, die „keine Gestalt“ hatte (Mk 8,17; vgl. Jes 53,2.4). Nach Kosuke Koyama aus Taiwan heißt, ein Apostel in der Mission Christi zu sein, „bereit zu sein, sich ansucken zu lassen“²⁰. Paulus spricht von der „Abschaum“-Identität der Apostel Christi (1Kor 4,13). Hier ist keine Rede von der Ausschließlichkeit und der Absolutheit christlicher Identität. Dagegen verliert der Christ seine eigene Identität, um eine neue Identität in Solidarität mit den verspotteten, geschlagenen und angespuckten Menschen dieser Welt zu gewinnen. Sie ist keine Identität von oben, wie es üblich ist, sondern Identität von unten.

Jesus weist in seinem Vergleich der Kirche mit der Auswirkung von Salz und Sauerteig auf eine verschmelzende und verschwindende, aber sich ausbreitende und lebensfördernd wirkende *missionarische Identität* der Christen hin. Der Christ als Missionsträger Christi verliert seine eigene äußerliche Identität und verschwindet in der Gemeinschaft der Leidenden wie ein Weizenkorn, das in die Erde fällt und erstirbt, um in der Form des Lebens der leidenden Menschen viel Frucht zu erzeugen (vgl. Joh 12,14).

Wir Christen sind berufen, die Mission Christi in der Gesellschaft wie Salz und Sauerteig zu betreiben. Dies verlangt von uns, unsere Identität loszulassen und mit dem Hauptstrom des Kampfes für die totale Befreiung der Menschheit zu verschmelzen. Wenn das Weizenkorn nicht erstirbt, kommt nichts Neues heraus.

Wer sein Leben verliert, der gewinnt das Leben, sagt Jesus. Ähnlich kann man auch sagen: Wer seine Identität verliert, der gewinnt eine neue Identität in Jesus, eine Identität mit den leidenden Menschen. Sie ist die Identität Christi (Mt 25,40).

ANMERKUNGEN*

- ¹ Hans Jochen Margull (Hrsg.), Zur Sendung der Kirche, Chr. Kaiser Verlag, München 1963, S. 28.
- ² in: George Ninan (Hrsg.), Theology and Ideology in Asian People's Struggle, Christian Conference of Asia-Urban Rural Mission, 1985, S. 32.
- ³ C.S. Song, „From Israel to Asia: A Theological Leap“, Ecumenical Review 28 (1976), S. 263.
- ⁴ M.M. Thomas, Salvation and Humanisation, Christian Literature Society, Madras 1971, S. 10.
- ⁵ in: T.K. Thomas (Hrsg.), Christianity in Asia: North-east Asia, Christian Conference of Asia 1979, 81.
- ⁶ Masao Takenaka, God is Rice, WCC, Geneva 1986, S. 2.
- ⁷ RGG³ VI, Sp. 13.
- ⁸ in: Theology and Ideology, S. 36.
- ⁹ in: John England (Hrsg.), Living Theology in Asia, S.C.M. Press, London 1981, S. 135.
- ¹⁰ Zit. von Lothar Schreiner, „Third World Christianity: Recent Developments in China and Indonesia“, 18.11.1987 (Unveröff. Aufsatz).
- ¹¹ in: Christianity in Asia, S. 81.
- ¹² P.D. Devanandan/M.M. Thomas (Hrsg.), Christian Participation in Nationbuilding, C.I.S.R.S., Bangalore 1960.
- ¹³ in: Theology and Ideology, S. 27f.
- ¹⁴ Kazoh Kittamori, The Pain of God, Shinkyō Shuppansha, Tokyo 1958 und John Knox Press, Virginia 1965.
- ¹⁵ in: Living Theology in Asia, S. 80.
- ¹⁶ Gnana Robinson, „Struggle is Life“, Religion and Society, XXXI, No. 3, 1985, S. 54-65 und in: Struggle is Life, C.L.S., Madras 1988, S. 106-123.
- ¹⁷ in: Living Theology in Asia, 173.
- ¹⁸ Ebd. 57.
- ¹⁹ Hans Jochen Margull, Mission als Strukturprinzip, ÖRK, Genf 1965.
- ²⁰ Kosuke Koyama, „The Spirit upon Jesus“, Lagos, Vol. 17, No. 2, Oct. 1978, S. 90.

* Die deutsche Übersetzung der englischen Zitate ist vom Autor.